

# Das Aus für Film- und Kunstforschung der Ostberliner Akademie der Künste

## Eine persönliche Erinnerung an 1992

Jörg Schweinitz

Der vorstehend abgedruckte Artikel zum Aus für die Forschungsabteilungen an der Akademie der Künste (Ost), der am 4. Juli 1992 im Berliner *Tagesspiegel* erschien, wirft ein Schlaglicht auf die Situation des Übergangs der ostdeutschen Wissenschaftslandschaft in das bundesdeutsche Wissenschaftssystem, wie sie damals herrschte. 1992 war für viele ostdeutsche Wissenschaftler ein Jahr, das den Scheideweg bedeutete, für manche eines zwischen Auflösung der bisherigen Struktur und persönlichem Neubeginn.

Seit 1985 als Wissenschaftler im Bereich «Film» der Forschungsabteilung für Darstellende Kunst an der Ostberliner Akademie der Künste tätig, erinnere ich mich daran, wie sich in diesem Jahr für unsere wie auch für die anderen Forschungsabteilungen der Akademie der Künste (Ost) alle Hoffnungen auf eine Zukunft in einem neuen institutionellen Rahmen zerschlugen. Mit dem 30. April 1993 kam es zur juristischen Auflösung der Akademie der Künste (Ost) oder wie das Schlagwort jener Jahre lautete – zur «Abwicklung». Die reichhaltigen Kunstarchive wurden in einer Stiftungskonstruktion aufgefangen und an die Westberliner Akademie der Künste überführt, die auch den Großteil der Mitarbeitenden aus diesen Archiven übernahm und sich dann ab 1993 als Akademie der Künste für das gesamte Berlin und für Brandenburg verstand. Im Zuge dessen wählte die (bis dahin Westberliner) Akademie einen Teil der Mitglieder der Ostakademie *en bloc* hinzu. Hierbei ging es um prominente DDR-Künstler aller Gattungen, mithin um einen Vorgang, der von lebhaften, kontroversen Diskussion in der Presse – auch der überregionalen – begleitet war

und entsprechende Aufmerksamkeit erregte. Im Laufe des Jahres 1993 stellte diese neu ausgerichtete Akademie der Künste nun noch einzelne Kuratoren aus der ehemaligen Ost-Akademie, die mit dem Werk dieser ausgewählten Künstler und deren Schaffensumständen besonders vertraut waren, für die Sektionsarbeit an.

Die Forschungsabteilungen mit ihren Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern hingegen, darunter der Forschungsbereich «Film», der von Peter Wuss geleitet wurde, blieben komplett auf der Strecke.

Für die meisten war das bitter, hatte das Jahr 1989 doch auch bei den Akademieforschern, die sich vielfach mit ihren Publikationen national wie international einen Namen gemacht hatten, so große Hoffnungen geweckt. Befreit von ideologischen und strukturellen Zwängen und Einengungen der DDR (die auch an der Akademie bestanden, obschon die Akademie der Künste *deutlich* mehr Raum für eine selbstbestimmte Forschung bot als die ostdeutschen Universitäten), schmiedete man Pläne für zukünftige Projekte, reiste nun mit Gastvorträgen durch die Universitäten des Westens (nicht nur des deutschen), stellte seine Publikationen vor. Und umgekehrt besuchten Kollegen aus dem «Westen» nun uns. Wie spannend war es, endlich die Personen kennenzulernen, deren Bücher und Aufsätze man in den Bibliotheken gelesen hatte – und wie toll, zu bemerken, dass sie über die Mauer hinweg auch manches von dem kannten, was wir geschrieben hatten. Erste Kolloquia wurden zum Beispiel von uns Akademie-Filmwissenschaftlern gemeinsam mit einer Gruppe von Kollegen aus Westberlin um Hans J. Wulff schon im Dezember 1989 veranstaltet. Und 1991 war die (bis dahin west)deutsche Gesellschaft für Film und Fernsehwissenschaft (GFF) in unserer Akademie mit ihrer Jahrestagung zu Gast. Es herrschte allseits große Neugier und Aufbruchstimmung.

Schon 1990 wählte die Vollversammlung aller Mitarbeitenden des Bereichs Forschung und Archive in geheimer Abstimmung den Forschungsdirektor der Akademie aus DDR-Zeiten ab – solche Vertrauensabstimmungen waren als «revolutionäre Akte» in jener Zeit üblich. An seiner Stelle setzte die Versammlung ein kleines Sprechergremium von Forschenden ein, die das Vertrauen der Kollegen besaßen und die demokratische Mitsprache bei der Zukunftsplanung sichern sollten. Als einer der vier gewählten Vertreter sind mir die lebhaften Beratungen und Pläne in diesem Gremium, das von der Akademieleitung anerkannt wurde, im Gedächtnis geblieben. Doch bald machte sich Ernüchterung breit, denn schon Ende 1990 zeichnete sich ab, dass mit einer späteren (zunächst erst diffus am Horizont aufscheinenden) gesamtberliner Akademie die Struktureinheit des Forschungsbereichs

und mithin die permanenten Arbeitsplätze für ihre Wissenschaftler wohl keine Zukunft haben sollten. Eine solche Einrichtung gehöre – so hieß es – im bundesdeutschen Modell nicht an eine Akademie der Künste.

Mit großem Anpassungseifer suchte die Direktion der Ost-Akademie darum schon 1990 alle Forschenden einfach zu entlassen. Eine Evaluierung der wissenschaftlichen Leistung wurde erst gar nicht erwogen. Ziel war es schlicht, die komplette Struktureinheit unbezogen und möglichst geräuschlos loszuwerden. An der Direktion vorbei und gegen deren Willen hat sich daraufhin unser Vierergremium an den Wissenschaftsrat in Köln gewandt, der die Aufgabe hatte, die Institute der Akademie der Wissenschaften zu evaluieren und Vorschläge zur Überführung zukunftssträchtiger Forschergruppen in neue Strukturen auszuarbeiten. Unsere Forderung war, auch uns, die Forschenden an der Akademie der Künste, zu evaluieren und erst *danach* zu entscheiden.

Turbulenzen bestimmten nun im Leben der Akademie das Bild. Unser Vierergremium suchte den Kontakt zu Parlamentariern, Juristen und Wissenschaftsgremien, wir führten die Auseinandersetzung mit der Direktion. «Äußerst lebhaft» Vollversammlungen und ein Sitzstreik auf den Treppen der Akademie, der den Zugang zu einem offiziellen Ereignis behinderte, waren nun an der Tagesordnung... und es gelang uns jetzt (wie später noch mehrfach), den Präsidenten unserer Akademie – das war inzwischen Heiner Müller – zu überzeugen, in unserem Sinne zu entscheiden. Er unterschrieb unseren Antrag an den Wissenschaftsrat; ein hochkarätig besetztes Gremium, in dem u.a. Wolfgang Frühwald, Jürgen Kocka, Eberhard Lämmert, Paul Raabe und für die Filmwissenschaft Thomas Koebner mitwirkten, kam schließlich 1991 zur Begehung. Für die Akademie-Direktion war es peinlich, dass dies in einem Moment geschah, als sie erneut Listen für die Kündigung aller Forschenden dem Personalrat übergeben hatte. Sie suchte die Begehung des Wissenschaftsrats, die sie nicht wollte, einfach zu ignorieren und musste bei Beginn der *Site Visit* nachdrücklich am Haustelefon vom Vorsitzenden der Kommission aufgefordert werden, umgehend zu erscheinen, zeigte sich dann überrascht und nahm innerhalb weniger Minuten immerhin erst einmal (wie schon beim ersten Versuch im Jahr zuvor) die Kündigungen «vorläufig» zurück.

Die Evaluierung war dann überaus erfolgreich. Die Empfehlung lief – wie Paul Stoop in seinem Artikel treffend darstellt – darauf hinaus, der Forschungseinrichtung möge an der Seite der Akademiearchive in einer gemeinsamen Bundesstiftung *bei* der zukünftigen gesamtberliner

Akademie der Künste eine Zukunft gesichert werden, um damit einer archivnahen interdisziplinären Kunstforschung in Berlin eine institutionelle Basis zu schaffen.

Gedacht war also an eine Art *centre for advanced studies*, das neben wissenschaftlichem Stammpersonal engagierten Forschern aus den Universitäten für mehrjährige Projektarbeit offen stehen sollte. Natürlich waren wir erfreut, schöpften neue Hoffnung, entwickelten neue Ideen. Etwas später legte uns die Kulturverwaltung des Berliner Senats sogar den ersten Entwurf eines zukünftigen Stellenplans für die neue Forschungseinrichtung vor, und wir vernahmen, dass der Bund dafür Mittel bereitgestellt habe. Danach wurde es eine Weile ruhig... Im Winter 1991/92 hörte ich dann in einer öffentlichen Kulturausschusssitzung des Berliner Abgeordnetenhauses Walter Jens, damals Präsident der Akademie der Künste (West), der klar machte, dass es eine solche Einrichtung nicht geben werde, weil eine Forschungseinrichtung wie diese grundsätzlich nicht an die Akademie der Künste gehöre. Im Sommer 1992 waren die Kündigungspläne offiziell, die überwiegend zum 31. Dezember des Jahres realisiert waren (gekündigt wurde übrigens direkt von der Berliner Kulturverwaltung, weil – wie man hörte – Heiner Müller dazu nicht bereit gewesen sein soll).

In dieser Situation veranstalteten wir Forschende Anfang Juli 1992 in der Akademie noch einmal eine öffentliche Tagung – provokanterweise zur *«Zukunft der Akademieforschung»*. Bei dieser Gelegenheit stellten wir unsere neuesten Arbeitsergebnisse und Publikationen vor, die aus den Feldern der Musik-, Kunst-, Theater- und Filmwissenschaft sowie der wissenschaftlichen Litteratureditionsarbeit stammten, und berieten darüber, wie es weitergehen könne. Zum Abschluss versammelten wir uns dann im bereits ausgeräumten Präsidiumsraum der Akademie (der große Beratungstisch stand noch, die Regale ringsum waren leer), um mit Vertretern von Politik und Presse die Situation zu besprechen. Natürlich ging es hoch her, der *Tagesspiegel*-Beitrag gibt davon ein treffendes und doch eher zurückhaltendes Bild.

Es blieb dabei, für die Forscher der Akademie der Künste (Ost) war *«in den Wind evaluiert»* worden. Für einige Kollegen, vor allem die, die damals älter als 40 waren, brach die harte Zeit kleiner temporärer Projekte oder des Vorruhestands (bereits in den 50er Lebensjahren) an, viele von ihnen strichen die wissenschaftlichen Segel. Ich selbst bin Anfang 1993 einer Einladung zu einem Forschungsaufenthalt an die Princeton University gefolgt und habe mich danach mit einem DFG-Stipendium gefördert an die Habilitation gesetzt. Später begegnete ich einer beachtlichen Reihe von Kolleginnen und Kollegen aus

der Akademie wieder, die inzwischen (wie drei der vier Forschenden aus der Filmforschungsgruppe) in Deutschland oder im Ausland Professuren bekleideten oder bekleiden. Also für einige ein Happy End mit retardierendem Moment, und letztlich eine Bestätigung der Evaluierung. Trotzdem – und umso mehr – hatte Eberhard Lämmert, der sich mit ganzer Kraft für die Zukunft einer solchen Forschungsstruktur eingesetzt hat und mir als im besten Sinne solidarisch in Erinnerung geblieben ist, Recht: Eine Chance auf eine einmalige Struktur für interdisziplinäre Kunstforschung in engem Kontakt mit Künstlern und Archiven wurde damals in Berlin vertan.